

PRESSESTIMMEN

SCHWARZ-ROT IN BERLIN

DIE WELT

„Nicht auszudenken“ Nicht auszudenken, was geschehen wäre, hätten die SPD-Mitglieder in Berlin anders gewählt. Giffey und Saleh wären weg vom Fenster gewesen, die Berliner Linksaußen-Grüne und die PDS-Nachfolger der Linke hätten triumphierend Bedingungen stellen können und durchgesetzt, die das bisherige Links-Grün-Düsterrotte Bündnis wie einen Stammtisch in Oberbayern hätte aussehen lassen. Es hätte keinen Linksrutsch, sondern einen bodenlosen Fall in den ideologischen Abgrund gegeben.

Die Welt, Berlin

Märkische Oderzeitung

„Erleichtert“ Die Bundesebene der SPD dürfte einerseits erleichtert sein, dass es kein Debakel für die Berliner Parteiführung gegeben hat. Andererseits war ein Mangel an Begeisterung für eine Koalition mit der CDU zu erkennen.

Märkische Oderzeitung, Frankfurt

KALENDERBLATT



DAS GESCHAH AM ...

25. April

1983: Das Hamburger Magazin „Stern“ präsentiert auf einer Pressekonzferenz die angeblichen Hitler-Tagebücher. Am 6. Mai erweisen sie sich als Fälschung des Malers Konrad Kujau (Bild).

1988: Einigung über flexiblere Ladenschlusszeiten: Der Probebetrieb sieht vor, dass die Geschäfte entweder unter der Woche an einem Tag bis 20 Uhr oder an einem Samstag im Monat bis 17 Uhr geöffnet bleiben.

2004: Mit 52,4 Prozent der Stimmen wird Heinz Fischer zum Bundespräsidenten gewählt.

nachrichten.at

Lesermeinungen finden Sie auf der Dialogseite und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Blaue Augen

Karikatur: Pismestrovic

MENSCHEN

ROBERT ZULJ

Die Liebe zum Spiel

VON GÜNTHER MAYRHOFER

Mit zwei Toren ebnete Robert Zulj am Sonntag den Weg zum 3:1-Sieg des LASK gegen Rapid. Die Linzer kamen dem Fußball-Europacup einen großen Schritt näher – und der 31-Jährige ging voran.

Zulj war der Königstransfer der Athletiker im vergangenen Sommer. Nach einer enttäuschenden Saison setzten die Linzer mit der Verpflichtung des Mittelfeldspielers mit kroatischen Wurzeln ein Zeichen. Zulj: „Der Verein hat mich nicht geholt, dass ich Spieler Nummer 13, 14 oder 15 bin. Ich habe schon woanders gespielt. Man erwartet von mir, dass ich vorneweg gehe.“ Mit woanders meint Zulj Deutschland: 2014 wechselte er nach den Stationen FC Wels, Ried und Salzburg zum Zweitligisten Fürth, ein Jahr später zu Erstligist Hoffenheim. Im deutschen Oberhaus spielte er aber wegen einer Schambeinentzündung nur fünf Mal. Halt in der Zwangspause fand er im Glauben: Der Kirchenbesuch ist ein Pflichtterminus, zwei Mal am Tag betet Zulj. „Gott, ich weiß nicht, was morgen passieren wird. Aber ich weiß, dass du dich darum kümmerst“, steht tätowiert auf dem rechten Unterschenkel.

Zwei Teams führte Zulj zum Aufstieg in die erste Bundesliga, Einsätze kamen aber nicht dazu: Nach der Leihe zu Union Berlin musste er nach Hoffenheim zurück, nach dem Meistertitel mit Bochum wechselte er überraschend zu Al-Ittihad Kalba. Das Engagement in den Vereinigten Arabischen Emiraten zahlte sich finanziell aus; als seine Frau schwanger wurde, beschloss er aber die Rückkehr nach Österreich – zum LASK.



Gegen Rapid jubelte Zulj zwei Mal. Foto: APA/Johann Groder

„Wenn er die Liebe zum Spiel aufbringt, ist er ein Top-Spieler“, sagte LASK-Trainer Dietmar Kühbauer und deutete an, dass der Eifer manchmal nicht mit Selbstvertrauen und Talent Schritt hält. Auch sein damaliger Bochum-Trainer Thomas Reis meinte einst, dass Zulj kein Trainingsweltmeister sei.

Bei seiner einzigen Berufung in die Nationalmannschaft 2014 blieb Zulj ohne Einsatz. Dieses Thema hat er abgehakt. Einen Traum will er sich aber noch erfüllen: den Doppelpass mit seinem Bruder Peter Zulj, der aktuell in der chinesischen Liga bei Changchun spielt.

MEINUNG

LEITARTIKEL

VON LUCIAN MAYRINGER



Die Blüten eines Wahlfrühlings

Zwei Persönlichkeiten haben der Salzburg-Wahl ihren Stempel aufgedrückt. Hinter der Sensation, dass in der für ihr nobles Bürgertum bekannten Stadt Salzburg die KPÖ zweitstärkste Kraft wurde, stand nicht die Sehnsucht nach der Durchsetzung einer klassenlosen Gesellschaft. Viele Wähler haben Kay-Michael Dankl abgenommen, dass er es mit dem Einsatz für Menschen in sozialen Nöten ernster als andere meint. Und in der FPÖ hat Marlene Svazek ihre Feuertaufe als alpenländische Ausgabe der französischen Rechtsaußen-Politikerin Marine Le Pen bestanden. Mit einem sympathischen Lächeln lassen sich eben auch radikale Positionen viel

breiter verkaufen. Zwei frische Gesichter haben also die Salzburg-Wahl geprägt.

Die türkis-grüne Bundeskoalition ist aber gut beraten, mehr als nur diese Erkenntnis mitzunehmen.

Kurskorrektur heißt die Botschaft an Nehammer und Kogler

Was nicht gesagt ist, wenn Kanzler Karl Nehammer vor allem der Erfolg der Kommunisten „Sorgen macht“. Schließlich hat seine ÖVP mit 19.000 an die FPÖ verlorenen Stimmen den bei weitem größten „Beitrag“ zum blauen Erfolg in Salzburg geleistet. Das war schon in Niederösterreich ähnlich, wo man dem nun blauen Koalitionspartner Udo Landbauer sogar den Gefallen getan hat, selbst im Wahlkampf die Asylkrise zu beschwören. Der Kottau von Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner, sich für eine im Sinne der Menschen gut gemeinte, aber nicht immer gut gelaufene Corona-Politik zu entschuldigen, sollte aber spätestens nach Salzburg für ihren Amtskollegen Wilfried Haslauer und für Nehammer der Startschuss zum Kurswechsel sein. Eine bürgerliche Partei kann nicht durch Anbiederung, sondern nur durch selbstbewusste Gestaltung den Qualitätsunterschied gegenüber rechtspopulistischen Placebos darstellen – auch und erst recht in der Migrationspolitik.

Vizekanzler Werner Kogler wird sich angesichts der 8000 Wähler, die den Grünen Richtung KPÖ abhandengekommen sind, der Frage stellen müssen, ob die Rolle als „Klimamahner“ reicht. Das Versagen bei der Mietpreisbremse sollte dem Juniorpartner Anstoß sein, um in der Teuerungs- und Sozialpolitik resoluter aufzutreten. Zeit für Nachschärfungen bleibt genug. Wenn man bei Türkis und Grün den eigenen Bekenntnissen glaubt, dann ist der Rest des Jahres wahlfrei.

✉ l.mayringer@nachrichten.at

WIRTSCHAFT VERSTEHEN

VON TEODORO D. COCCA

Gerechte und ungerechte Unterschiede

Was ist ein gerechter Lohn? Sei dies nun im Zusammenhang mit Lohnunterschieden zwischen Mann und Frau oder zwischen einer Krankenschwester und einer Informatikerin – die Frage, warum mehr für die eine als für die andere Arbeit gezahlt wird, ist häufiger Inhalt von heftigen Debatten.

Grundsätzlich stören sich viele an jeglicher Form von Lohnunterschieden. Vielfältige Aspekte, die manchmal mehr, manchmal weniger gerecht erscheinen, können dabei die Höhe des Lohnes begründen (Ausbildung, Berufsimago, Zahlungsbereitschaft der Kunden

etc.). Einer der wesentlichsten und objektiveren ist aber die Produktivität der entsprechend geleisteten Arbeit.

Als Produktivität versteht man den pro Arbeitsstunde geleisteten monetären Wert (Wertschöpfung). Besonders gut sichtbar wird dieser Aspekt, wenn man etwa die höheren Löhne in technischen Berufen heranzieht.

Angenommen, eine Mitarbeiterin würde pro Stunde zehn Stück eines Produktes eigenhändig zusammenbauen können, durch den Einsatz einer Maschine aber 1000 Stück und durch den Einsatz einer noch besseren Maschine 10.000

Stück. Durch Technologie kann also die Produktivität dieser Mitarbeiterin gesteigert werden, das Unternehmen kann mehr verdienen und damit auch höhere Löhne zahlen.

Umgekehrt ist es aber zum Beispiel nicht möglich, die Produktivität einer Arbeitsstunde eines Friseurs zu erhöhen. In einer Stunde kann man selbst mit dem besten Maschineneinsatz die Anzahl der bedienten Kunden nicht wesentlich steigern. Dies erklärt nun, weshalb „Care-Berufe“, in denen per Definition die direkte persönliche Beziehung zu einem „Klienten“ besteht, tendenziell eher tiefere Löh-

ne zahlen als technische Berufe.

Damit verbunden ist auch die Skalierbarkeit beim Absatz. Ein technisches Produkt kann einmal entwickelt millionenfach verkauft werden, eine persönliche Dienstleistung kann nur einmal – im Moment – erbracht werden.

Die Berufswahl ist eine sehr individuelle Entscheidung und der Lohn soll nicht alleine ausschlaggebend sein für die Berufswahl. Allerdings ist die Berufswahl natürlich auch ein gewisser Schlüssel zu Fragen der Lohnangleichung zum Beispiel zwischen den Geschlechtern. Selbst bei gelebter Gleichberechtigung in nordischen Ländern

scheinen sich Frauen weiterhin häufiger für „Care-Berufe“ zu entscheiden, während Männer öfter technische und naturwissenschaftliche Jobs bevorzugen.

Dadurch bedingte Lohnunterschiede sind somit weniger eine Frage der Gerechtigkeit, sondern eine der fundamentalen wirtschaftlichen Zusammenhänge. Nur wer Mädchen im Rahmen ihrer Berufswahl diese Zusammenhänge vorenthält, nährt in einer modernen und liberalen Gesellschaft Ungerechtigkeit.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der JKU.